

schaft“. Auf Prädikate gab er nicht viel. Aber aus seiner Haltung und seinen Erzählungen darf man auf ein frommes Gemüt schließen, das weder Gegenstand dieser Darstellung noch einer Stilisierung zum Heiligen sein soll. Vielleicht war er nur *einer, der in der „Freiheit der Kinder Gottes“ lebte, dachte, schrieb*. Der unbekümmerte Wechsel von Witz und Trauer, die unbefangene Religiosität seiner aufständischen Helden, sein spontanes Reagieren auf aktuelle Anlässe: vielleicht wurde Böll deshalb für viele zu

einer Vaterfigur, weil er so jung war und so frei, offen und ungeschützt, naiv und ohne Schnörkel von Schuld und Unrecht zu sprechen, von Liebe und Zärtlichkeit. Und Heinrich Böll und das Danach? Sein Himmel müsste irisch sein, katholisch, heiter. In der Büchnerpreisrede 1967 zitierte Böll aus dem Woyzeck: „Ich glaube, wenn wir in den Himmel kommen, so müssen wir donnern helfen.“ Es dürfte sich um Wärmegewitter handeln.

Michael Graff

## Auf der Suche nach dem eigenen Profil

### Zur Erneuerung des Ständigen Diakonates

*Seit 17 Jahren gibt es in der Kirche Ständige Diakone. Rund 11 000 sind es bis heute weltweit. Unspektakulär haben so zu meist verheiratete und ihr Amt in der Mehrzahl nebenamtlich ausübende Männer Einzug in den Klerus gehalten. Der folgende Beitrag fragt danach, was aus diesem vom Konzil ermöglichten neuen und zugleich alten kirchlichen Amt geworden ist.*

Sie halten Wortgottesdienste und taufen, besuchen Kranke und unternehmen Hausbesuche, sie predigen und halten Religionsunterricht ... Der *Ständige Diakon* als „eigene und beständige hierarchische Stufe“ (Lumen gentium 29) gehört mittlerweile zum kirchlichen Alltag. Nach langjährigen, bis in die Zwischenkriegszeit zurückreichenden Bemühungen, den Diakon nicht mehr nur als eine Durchgangsstufe zum Priesterberuf zu betrachten, sondern ihn als eine selbständige Größe innerhalb des kirchlichen Amtes wieder aufleben zu lassen, gelang auf dem Konzil der Durchbruch. Die Einführungsphase für das neue/alte Amt ist inzwischen vorüber: Ist die Erneuerung des Ständigen Diakonates damit auch geglückt?

### Dem Diakonats fehlen die Konturen

Man kann zwar den Eindruck haben, das Amt sei inzwischen ausreichend konsolidiert. Aber der Ständige Diakon steht noch lange nicht auf sicherem Boden. Trotz eines vielfach beachtlichen persönlichen Einsatzes von Ständigen Diakonen mit ihrer Dreifachbelastung durch Familie, Beruf und Gemeinde, wenn sie noch einem Zivilberuf nachgehen, oder der nicht immer leichten Verbindung von Familienleben und Gemeindefarbeit, wenn sie Diakon im Hauptberuf sind, will über das Erreichte keine rechte Zufriedenheit aufkommen: Die Würzburger Synode nannte es positiv: „Sowohl die praktische Ausgestaltung als auch die theologische Deutung dieses Dienstes sind in vieler Hinsicht noch offen“ (Offizielle Gesamtausgabe I, Freiburg 1976, S. 615) – man kann es auch negativ ausdrücken: Dem Diakonats fehlen noch immer die Konturen.

Schon der internationale Vergleich der Anzahl der bis heute geweihten Diakone in den verschiedensten Ortskir-

chen zeigt ein *sehr uneinheitliches Bild*. Einige Ortskirchen sind mehr als zurückhaltend, andere fördern den Ständigen Diakonats bereitwillig: Mit Abstand die meisten Ständigen Diakone hat die katholische Kirche in den Vereinigten Staaten (7102, Stand: Anfang 1985), zwei Drittel aller Ständigen Diakone überhaupt. Mit weitem Abstand folgen die Bundesrepublik (998), Brasilien (411) und Italien (380). Die weitaus meisten Diakone der USA üben ihr Amt nebenberuflich aus, über 90 Prozent von ihnen sind verheiratet, zwölf Prozent davon sind Hispanics und vier Prozent Farbige. 17 der rund 160 Diözesen der USA ha-

Anzahl der Ständigen Diakone nach Kontinenten

Afrika:	235
Amerika:	
Nordamerika: (Kanada 420, USA 7102)	7522
Mittelamerika:	275
Südamerika:	847
Asien:	64
Australien und Ozeanien:	55
Europa:	2335
Belgien 289, Bundesrepublik Deutschland 997, Deutsche Demokratische Republik 40, Färöer-Inseln 1, Finnland 1, Frankreich 250, Großbritannien 122, Irland 1, Italien 380, Jugoslawien 3, Luxemburg 2, Monaco 1, Niederlande 35, Österreich 149, Portugal 2, Schweiz 23, Spanien 31, Schweden 6, Türkei 2	
Weltkirche	11 333

Quelle: Schätzungen nach dem Statistischen Jahrbuch der Kirche und Informationen des Internationalen Diakonatszentrums, Freiburg (Stand Januar 1985)

ben 100 und mehr Ständige Diakone und stellen damit bereits 41 Prozent aller US-Diakone (NC News Service 15. 2. 85).

Wenig einheitlich ist die Verteilung auch in der *Bundesrepublik*. Drei der 22 Bistümer haben 94 und mehr Diakone (Köln, Münster, Rottenburg-Stuttgart), damit bereits ein Drittel aller bundesdeutschen Diakone, sieben Diözesen 22 und weniger. Im Vergleich zu anderen Teilen der Welt-

Kirche weist die Bundesrepublik einen hohen Anteil von Diakonen im Hauptberuf auf: ein Drittel von insgesamt 939. Wobei auch hier die unterschiedliche Verteilung unter den bundesdeutschen Diözesen auffällt: In sechs Bistümern gibt es mehr hauptamtliche als nebenamtliche Diakone, in den meisten verhält es sich umgekehrt.

### Diakonat oder Laiendienste?

Eine unterschiedliche Haltung dem Ständigen Diakonat gegenüber wird auch deutlich, wenn man die Anzahl Diakone ins Verhältnis setzt zu den jeweiligen Katholikenzahlen. So fällt die vergleichsweise geringe Präsenz des Diakonates in *Afrika* und *Lateinamerika* auf. In beiden Erdteilen haben sich, wenn auch unter sehr verschiedenen gesellschaftlichen und kirchlichen Bedingungen, neue gemeindliche Laiendienste herausgebildet. Der geringen Zahl von Ständigen Diakonen in diesen Teilen der Weltkirche dürfte als Ursache die Befürchtung zugrunde liegen, durch forcierte Bemühungen um den Diakonat könnten die Erfolge bei der Aktivierung der Laien konterkariert werden. Auch finanzielle Gründe dürften hier mit hineinspielen. Im übrigen möchte man sich offenbar angesichts der im Umbruch befindlichen kirchlichen Ämter und Dienste nicht zu früh die Hände binden. Einem differenzierten Angebot von „Laienämtern“ scheint man hier oft den Vorzug zu geben.

So sehr der Ständige Diakonat in Mitteleuropa vergleichsweise weit verbreitet ist, Hinweise auf Vorbehalte diesem Amt gegenüber, auf Unsicherheiten bei der Ausgestaltung und theologischen Grundlegung sind auch hier unüberhörbar. In mancher Gemeinde, in der ein oder mehrere Diakone wirken, gelingt die Arbeitsteilung zwischen Priestern, Diakonen und Laienseelsorgern oft nur mühsam, die Anerkennung durch den zölibatären Priester wird von Diakonen mitunter als mangelhaft empfunden. Nicht selten steht der Diakon in Verdacht, es sei ihm mehr an einer Präsenz am Altar gelegen als am diakonischen Amt. Andere argwöhnen, das Amt führe eher zu mehr Klerikalismus als zu weniger. Wieder andere fragen sich, warum es diese Weihestufe überhaupt brauche, da die vom Diakon ausgeübten Tätigkeiten in der Mehrzahl auch von Laien geleistet werden könnten.

In einer empirischen Untersuchung zu Berufswirklichkeit und Selbstverständnis der Ständigen Diakone in der Bundesrepublik von 1976 (*Gabriele Wollmann: Die Ständigen Diakone, Mainz 1983*) finden diese Unklarheiten in der Frage nach den Beeinträchtigungen der Diakonatsstätigkeit ihren Niederschlag: „Mangelnde Brüderlichkeit“, „Unsicherheiten im Amtsverständnis“ und ein „unfertiges Berufsbild“ werden am häufigsten genannt, je von einem Drittel und mehr der befragten verheirateten Diakone.

### Der Diakon und die Diakonie

Man wird die Gründe für solche Schwierigkeiten nicht einmal immer gleich in der Anlage und Ausgestaltung dieses Amtes suchen dürfen: Rollenunsicherheiten im

Anzahl der Ständigen Diakone in der Bundesrepublik Deutschland			
Bistum	Anzahl der Diakone insgesamt	davon Dia- kone mit Zivilberuf	davon Diakone im Hauptberuf
Aachen	35	23	12
Augsburg	49	31	18
Bamberg	9	3	6
Berlin	4		4
Eichstätt	3	2	1
Essen	58	46	12
Freiburg	73	59	14
Fulda	8	8	
Hildesheim	39	34	5
Köln	148	70	78
Limburg	20	9	11
Mainz	49	12	37
München	76	35	41
Münster	100	91	9
Osnabrück	46	25	21
Paderborn	43	42	1
Passau	1	1	
Regensburg	19	16	3
Rottenburg- Stuttgart	94	53	41
Speyer	23	19	4
Trier	50	29	21
Würzburg	50	41	9
Total	997	649	348

Quelle: Angaben der Arbeitsgemeinschaft Ständiger Diakonat in der Bundesrepublik Deutschland und Westberlin (Stand Januar 1985)

menschlichen Miteinander gibt es überall. Die Diakone kommen aus säkularen Berufen, bringen ein spezialisiertes Wissen mit: Zwischen Priestern und Diakonen reiben sich mithin u. U. zwei recht verschiedene Welten. Im übrigen ist der Diakonat noch keine 20 Jahre alt. Bis er wirklich zu einer eigenständigen Größe unter den kirchlichen Ämtern wird, wird noch einige Zeit vergehen müssen. So etwas wächst nicht von heute auf morgen. Andererseits können solche persönlichen Schwierigkeiten leicht Reflexe tiefer liegender Ungereimtheiten in der Konzeption des Diakonates und im kirchlichen Amtsverständnis überhaupt sein.

„Mit sakramentaler Gnade gestärkt, dienen (die Diakone) dem Volke Gottes in der Diakonie der Liturgie, des Wortes und der Liebestätigkeit in Gemeinschaft mit dem Bischof und seinem Presbyterium“ (Lumen gentium 29). Auf dieser Basis vollzog sich die Erneuerung des Ständigen Diakonates nach dem Konzil. Eine Hauptschwierigkeit ist, auch dies ein Erbe des Konzils, daß Liturgie, Verkündigung und Diakonie dem Diakon mehr oder weniger gleichrangig als Aufgabengebiete zugewiesen sind. Die Entwicklung wurde vor allem von der Frage geprägt, inwieweit im Rahmen dieser drei grundlegenden Aufgaben jedes kirchlichen Amtes dem Bruderdienst für den Diakon noch einmal ein besonderes Gewicht zukommt. Oder anders ausgedrückt: Ist der Diakon der auf der untersten Stufe der kirchlichen Hierarchie stehende amtliche Helfer von Bischof und Priester oder ist er in erster Linie der amtliche Beauftragte für den Bruderdienst?

Es geht allerdings bei dieser Diskussion nicht um die Alternative: Bruderdienst oder Liturgie/Verkündigung, sondern eher um die innere Gewichtung und Zuordnung dieser drei die kirchliche Sendung ausmachenden Grunddienste. Die Würzburger Synode legte deutlich Wert auf eine Ausrichtung am Bruderdienst, konnte jedoch insgesamt nur wenig bewirken. Der „Rahmenordnung für Ständige Diakone“ von 1979 ist ihr Kompromißcharakter anzumerken: Sie legt großes Gewicht auf die Einheit des kirchlichen Amtes und spricht sich gegen eine Verengung des Diakonates auf eine einzelne Aufgabe aus. Für eine eigenständige Konturierung dieses Amtes bleibt nicht viel Raum.

Da in solchen zentralen Fragen Unsicherheit besteht, wundert es eigentlich nicht, daß der Diakonats bis heute kein rechtes Berufs- und Berufungsbild hat ausbilden können. Solange die liturgischen Dienste im Diakonats an erster Stelle stehen (vgl. Wollmann S. 77), solange der Diakon sich de facto mehr an dem orientiert, was nicht unbedingt einem Priester vorbehalten ist, kann sich kein rechtes Profil herausbilden. Der Diakon, der vor allem als Helfer in den Vollzügen verstanden wird, die ohnehin schon dem Priester zukommen, verlängert lediglich die Zentrierung des kirchlichen Amtes auf Priestertum und Eucharistie. Ein Diakonats dagegen, der das diakonische Element in Besonderheit ernst nähme, würde das Amt selbst in der Wahrnehmung seiner Sendung vervollständigen und kirchlichen Defiziten in verschiedenen Bereichen der Sozial- und Lebenshilfe entgegenzutreten können.

### Diakone in presbyteralen Aufgaben

Das Konzil legte eine solche Profilierung des Diakonates noch nicht vor – dafür waren wohl auch die Motive für die Förderung des Diakonats zu verschiedenartig, vielleicht auch die Frage zu neu. Eine Grundlage für eine *schärfere Konturierung des Diakonates* müßte in anderen Teilen der Konzilsbeschlüsse als denjenigen zum Diakonats gesucht werden: „Denkt man ... auf den Linien der inneren Logik der Ekklesiologie und des Amtsverständnisses des 2. Vatikanums weiter, so kommt man ... zu einer eigenständigen Profilierung dieses Amtes: Der Diakon würde dann gerade jenen Aspekt des Weges, des Ansatzes bei den konkreten Menschen ... repräsentieren, er würde insbesondere die Hinwendung zu den Armen, Schwachen, den am Rande der Gesellschaft Stehenden zu übernehmen haben ...“ (Peter Hünermann, in: *Diakonia* XP 1985 Sonderdruck, S. 51).

Daß eine solche Profilierung bis heute nicht gelang, hängt auch noch mit anderen Faktoren zusammen: Der durch den Priestermangel bedingte Personalbedarf ist und war nicht dazu angetan, daß sich das Diakonatsamt in seiner Eigenständigkeit hervortun konnte. Die Devise lautet alenthalben: die Lücken stopfen. Diakone ziehen als Quasigemeindeleiter in Kleinstgemeinden, die keine Chance mehr haben, einen Priester zu erhalten. Da mag die Rahmenordnung noch so besorgt sein um das Berufsbild des Diakons, Tatsache ist: Diakone nehmen mehr und mehr

Funktionen wahr, die dem Presbyter zukommen, und es ist nicht erkennbar, daß dies nur vorübergehend so sein wird. Das Amt, das sie ausüben, gerät dadurch mehr, als es ohnehin der Fall ist, und mehr, als sie es selbst vielleicht sogar für richtig halten, in die Nähe des Ersatz- oder Beinahe-Priesters.

Als nachteilig für die Herausbildung eines klaren Berufsbildes wirkt sich auch aus, was zunächst einmal eine Chance dieses neuen Amtes ist: die *Vielfalt der Zugangswege und Einsatzbereiche*. Die Diakone kommen aus den verschiedensten Berufen bzw. gehören ihnen weiterhin an, haben die verschiedensten Schul- und Berufsabschlüsse, weisen verschiedenste Niveaus theologischer Ausbildung auf. Was der Diakon für eine Gemeinde darstellt, hängt unvergleichlich stärker von seiner individuellen Persönlichkeit ab. Der Priester kann sich schon einmal auf die Kompetenz verlassen, die man ihm immer noch qua Priesteramt einzuräumen bereit ist. Auf diesen Amtsbonus wird sich der Diakon vorderhand nicht stützen können.

### Hohe Erwartungen an den nebenberuflichen Diakon

Das Nebeneinander von hauptamtlichem und nebenamtlichem Diakonats ist auch nicht ohne Auswirkungen auf das Gesamtbild dieses Amtes. In weiten Teilen der Weltkirche dominiert der Diakon im Nebenberuf, in der Bundesrepublik überwiegt er, in der Schweiz beispielsweise dominiert bei der geringen Zahl von Diakonen, die dieses Land überhaupt hat, eindeutig der hauptamtliche, zudem der theologisch voll ausgebildete. Aus der Wollmann-Untersuchung geht hervor, daß bei uns der Schwerpunkt der regelmäßigen Bruderdienste beim hauptamtlichen Diakon liegt, im übrigen aber im Mittelpunkt der Arbeit beider Gruppen liturgische Dienste stehen (a. a. O. S. 107). Nach Angaben derselben Untersuchung würden viele nebenberufliche Diakone als hauptamtliche Diakone tätig werden, wenn sie dazu die Möglichkeit hätten. Die Zufriedenheit der hauptamtlichen ist höher als die der nebenamtlichen. Die Diakone mit Zivilberuf stehen offenbar stark in der Spannung, in ihrer Freizeit doch weniger tun zu können, als sie vielleicht sollten oder als sie meinen, tun zu sollen. Der nebenberufliche Diakon hat wohl in erster Linie dann Sinn, wenn es mehrere Diakone in einer Gemeinde gibt. Einzelne sehen sich sonst Erwartungen gegenüber, die sie kaum erfüllen können.

Wie unsicher das Gelände ist, auf dem Ständige Diakone sich bewegen, wird auch im Zusammenhang mit den verschiedenen anderen pastoralen Berufen deutlich (vgl. HK, Juni 1977, S. 309 f.). Manche Gemeinde- und Pastoralreferenten erleben es als schmerzlich, wenn sie Tauf- und Ehevorbereitung leisten, aber selbst nicht taufen bzw. bei der Eheschließung assistieren können. Für manche von ihnen gehört die Homilie in der Eucharistiefeier nicht zu den selbstverständlichen Aufgaben – solche Schwierigkeiten fielen weg, wenn sie sich – ausgenommen die

Frauen – zu Diakonen weihen ließen. Andererseits würden sie damit dem Diakonat ein deutlich presbyterales Aussehen geben, einem wirklich diakonalen Profil des Diakonates würden sie damit entgegenwirken. Nimmt man den Charakter ihrer seelsorglichen Tätigkeit ernst, müßte man sie zu Priestern weihen. Dies aber verhindert bislang die Zölibatsgesetzgebung.

Laien im seelsorglichen Dienst sehen im Diakonat bisweilen auch ein Instrument der Kirchenleitung, um sie selbst über den Diakonat in den Klerus einzugliedern, sie also amtlich an die Leine zu legen. Die Befürworter der Diakonatsweihe für Pastoral- und Gemeindeferenten halten dem entgegen, daß es immerhin zu den Charakteristika der katholischen Kirche gehöre, daß diese, vertreten durch die Bischöfe, ihre amtlichen Vertreter per Gebet und Handauflegung sakramental in den Dienst ruft und nicht per Dienstvertrag. Von Gegnern eines Diakonates von Laienseelsorgern wird außerdem vorgebracht, der Schritt der Weihe sei „unsolidarisch“, solange nicht auch Frauen dieser Weg offenstünde. Dem wird wiederum entgegengehalten, erst ein weithin eingeführtes Amt wie der Ständige Diakonat verheirateter Männer erleichtere auch in Zukunft die Zulassung der Frau.

### Diakonat der Frau: Vorbehalte bei ständigen Diakonen

Die Frage der *Zulassung der Frau* stellt eine weitere Belastung für den Diakonat dar. Die Zahl derjenigen, die die Zeit für diesen Schritt gekommen sehen, ist weitaus größer als die Zahl derjenigen, die das Priestertum der Frau fordern. Unter Paul VI. erteilte die Kongregation für die Glaubenslehre in der Erklärung „*Inter insigniores*“ (vgl. HK März 1977, S. 151–157) zwar dem Priestertum der Frau eine Absage, der Diakonat der Frau war davon aber nicht betroffen. Die Würzburger Synode forderte den Papst auf, diese Frage zu prüfen und womöglich Frauen zur Diakonenweihe zuzulassen. Eine Antwort darauf gibt es bis heute nicht – auch keine negative. Die deutschen Bischöfe verwiesen in ihrer Erklärung „*Zu Fragen der Stellung der Frau in Kirche und Gesellschaft*“ von 1981 (vgl. HK Januar 1982, S. 26–34) darauf, diese Frage bedürfe noch weiterer Diskussion und einer größeren Übereinstimmung in der Gesamtkirche. In einer ganzen Reihe von kirchenamtlichen Stellungnahmen wurde die Einführung des Diakonats der Frau bereits befürwortet. Theologisch spricht im Grunde nichts dagegen. Spielte bei der Einführung des Ständigen Diakonates die Frage nach seiner Sakramentalität eine wichtige Rolle, so auch im Zusammenhang seiner Einführung für die Frau. Versuchen, dem Diakonenamt der Frau in der frühen Kirche einen geringeren sakramentalen Charakter zuzusprechen, wird erwidert, mit einem historisch späteren Sakramentsbegriff könne man nicht Unterscheidungen begründen, die das frühkirchliche Diakonenamt betreffen.

Die Forderung nach dem Diakonat der Frau wird zwar unentwegt erhoben, dennoch tut sich momentan wenig. Bemerkenswert ist, daß unter Ständigen Diakonen diese

Forderung keineswegs einhellige Zustimmung findet, was auch mit dem eigenen noch ungeklärten Berufsbild zusammenhängen dürfte. Es fragt sich, ob nicht gerade die Zulassung der Frau eine schärfere Profilierung des Diakonenamtes in Richtung Bruderdienst begünstigen würde. Die Fixierung auf das Priesteramt ist bei Frauen u. U. geringer.

Angesichts der praktischen Fragen in der Ausgestaltung des Diakonenamtes geraten einige der alten Streitfragen fast an den Rand. Solange es den Ständigen Diakonat gibt, sind die (hohe) *Altersgrenze* von 35 Jahren und das *Wiederverheiratsverbot* strittig. In beiden Fragen sprach sich die Würzburger Synode für eine Veränderung aus. In der Wiederverheiratsfrage scheint der Vatikan bereitwillig Dispensen zu erteilen, so daß sich diese Frage in der Praxis als weniger bedeutsam herausstellt. Schon einer größeren Rechtssicherheit wegen müßte in dieser Frage dennoch weiterhin auf eine Änderung der Rechtslage gedrungen werden. Die Frage der Altersgrenze ist deshalb heikel, weil auf dem Konzil die Befürchtung bestand, der Ständige Diakonat könnte eine unerwünschte Alternative zum Priesterberuf werden. Die deutliche Trennung zwischen einem zölibatären Diakonat für Jüngere und einem Diakonat ohne Zölibatsverpflichtung in fortgeschrittenem Alter sollte hier eine gewisse Barriere bieten. Umstritten ist weiterhin das *Krankensalbnungsverbot*. Da eine Koppelung mit der Beichte, die dem Priester vorbehalten ist, heute kaum mehr der Krankensalbnungspraxis entspricht, sollte einer Abschaffung bzw. Lockerung dieses Verbotes im Grunde nichts im Wege stehen. Die Unsicherheiten bei der Ernennung des Ständigen Diakonats zeigen, wie schwer es bis heute eine entschiedene diakonische Option in der Kirche hat. Schon der Untergang des Diakonats in der frühen Kirche hatte auch mit dem Phänomen zu tun, daß Diakone dazu neigten, „die Arbeit im Vorfeld aufzugeben und in das Heiligtum hineinzudrängen“ (vgl. *Walter Croce*, *Aus der Geschichte des Diakonates*, in: *Diaconia in Christo*, hg. von Karl Rahner und Herbert Vorgrimler, Freiburg 1962, S. 126). Man näherte sich Aufgaben, die eigentlich dem Priester zustanden, die diakonalen Aufgaben gingen an Laienkräfte über. In der Rivalität mit dem Priester zerrieb sich, was als eigenständiges Amt begonnen hatte. Die Geschichte des Diakonates legt nahe, daß es „eben in der Kirche ein ministerium (braucht), wenn das sacerdotium für die ihm eigenen Aufgaben frei bleiben soll“ (a. a. O. S. 128). Ob der Weg in diese Richtung bereits entschieden genug eingeschlagen worden ist, muß bezweifelt werden.

### Ein Abbild allgemeinkirchlicher Zustände

Aber wie immer das „neue“ Amt sich entwickelt, in einem Punkt sollte seine Bedeutung nicht unterschätzt werden: Das Prinzip des rein zölibatären Klerus wurde mit ihm durchbrochen. Der Ständige Diakonat verheirateter Männer (und vielleicht bald einmal auch Frauen) könnte das Amt insgesamt stärker in die Gemeinden zurückbinden und als Bremse gegen eine allzu starke theologische

Überhöhung des kirchlichen Amtes wirken. Er könnte sich als wichtiges Bindeglied zwischen Amt und Laien in der Kirche erweisen, wenn man seine Berufung nicht als heroisch-einsame Existenz emporstilisiert, sondern schlicht als Dienst an der Berufung aller verstünde. Andererseits sollte man auch nicht idealistisch an den realen Möglichkeiten dieses Amtes vorbei Erwartungen hegen.

Der Ständige Diakonat ist mit seiner Problematik weitgehend Abbild allgemeinkirchlicher Zustände. „Wirkliche und wünschenswerte neue pastorale Berufe, damit wirkliche Diakone, wird es in der Kirche wohl erst dann geben, wenn es neue Gemeinden und in ihnen ein erneuertes Priestertum gibt“ (Paul Zulehner, in: *Diakonia XP*, Heft 3, August 1983, S. 8). Klaus Nientiedt

## Chiles Kirche unter der Diktatur

### Unterdrückung und Armut haben zugenommen

*Im Frühsommer dieses Jahres hielt sich unsere Lateinamerika-Mitarbeiterin längere Zeit in Chile auf. Ihr Bericht, der sich vor allem auf die Rolle der Kirche als Anwalt der unter dem Militärregime verarmten, unterdrückten oder verdächtigten Bevölkerungsschichten konzentriert, zeigt, wie sehr unter dem Regime Augusto Pinochets eine der ältesten Demokratien Lateinamerikas politisch und wirtschaftlich verkommen ist. Trotz der schwierig gewordenen innen- und sozialpolitischen Lage hat es das Regime nach den fast regelmäßig ausbrechenden Unruhen immer wieder verstanden, die oppositionellen Kräfte gegeneinander auszuspielen und kleinzuhalten und in spektakulären Vorgängen in der Militärjunta selbst, wie jüngst beim Rücktritt des Carabinieri-Generals und Junta-Mitglieds Cesar Mendoza wegen krimineller Verwicklungen einer Gruppe von Polizisten, machtpolitisch durchzugreifen und damit das Regime nach innen und außen zu stabilisieren.*

Am 11. September 1985 ist General Augusto Pinochet zwölf Jahre im Amt. Angetreten, um Chile aus dem „Chaos“ des Allende-Regimes zu retten, errichtete er „für die Tage des Übergangs“ eine Militärdiktatur, die er mit den Jahren verbal zu einem „autoritären“, „geschützten“, „unpolitischen“ und „authentisch-demokratischen“ Herrschaftssystem verfeinerte. Diese zahlreichen Attribute haben aber nicht darüber hinwegtäuschen können, daß das Regime sich trotz gelegentlicher konjunktureller Aufweichungen am Rand und trotz gelegentlicher interner Zwistigkeiten in seinem Kern treu geblieben ist: eine „antikommunistische“ und zunehmend auf bloße Machterhaltung bedachte Diktatur ohne Parlament, Parteien, Pressefreiheit und unabhängige Rechtsprechung (vgl. HK, Oktober 1983, 452 ff.).

### Das Verhältnis Regime–Kirche

In diesen zwölf Jahren, die, gesamt kirchlich gesehen, mit der schwierigen zweiten, dem euphorischen Aufbruch folgenden Phase der Nachkonzilszeit zusammenfallen, beobachtete die katholische Kirche den „dornigen Weg der Nation“ (Kardinal Silva) mit großer Aufmerksamkeit und

Anteilnahme, gelegentlich auch mit bewußter Zurückhaltung. Die Bischöfe übernahmen die Verteidigung der Menschenrechte und profilierten sich mit ihrer kompromißlosen Haltung – darin der Kirche in Polen ähnlich – zu einer nichtstaatlichen, „nationalen“ Instanz.

Wie kaum ein anderer Episkopat der Weltkirche haben die chilenischen Bischöfe den – im teilweise laizistisch geprägten Chile nicht übermäßig großen – Einfluß der Kirche durch unermüdliches öffentliches Auftreten, durch eine Vielzahl öffentlicher Erklärungen und Hirtenbriefe geltend zu machen versucht. Der 1983 als Erzbischof von Santiago zurückgetretene Kardinal Raúl Silva Henríquez war die eigentliche, wenn auch nicht immer unumstrittene Führungsgestalt der chilenischen Kirche in diesen Jahren wie schon zur Regierungszeit der Unidad popular Allendes. Ihm ist neben einer Vielzahl anderer pastoraler Einrichtungen das Menschenrechtsbüro „Vikariat der Solidarität“, ein Stachel im Fleisch des Regimes, zu verdanken, das seither in fast allen Diözesen des Landes Nachahmung gefunden hat. Ihn zeichnete aus, daß er die Spannungen nach außen und innen aushalten, zum Teil auch ausgleichen konnte, daß er politisch unbeirrbar blieb und der Bevölkerung, vor allem dem einfachen Volk, auf eine seelsorgerisch-praktische und mit den Jahren tief solidarische Weise nahestand. Sein Verhältnis zum Militärregime war gleichbleibend schlecht.

Der Rücktritt Kardinal Silvas als Erzbischof von Santiago – den Vorsitz der Bischofskonferenz hatte er aus politischen Rücksichten schon 1975 abgegeben – fiel in die hoffnungsvolle Phase der „apertura“, der politischen Öffnung 1983/1984. Sie war vom Regime programmatisch verkündet worden, die verbotenen oppositionellen Parteien und die Gewerkschaftsbewegung begannen sich zu regen. Da verhängte General Pinochet unter dem Eindruck einer erstarkenden oppositionellen Volksbewegung, wie sie sich in den „Protesttagen“ am 11. jedes Monats manifestierte, am 6. November 1984 für drei Monate den *Belagerungszustand*, eine Verschärfung des ohnehin geltenden Ausnahmezustands. Nach zweimaliger Verlängerung wurde er am 19. Juni dieses Jahres überraschend wieder aufgehoben.